



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Gabriele Söbling

„Ein gebrechliches Menschenkind“

Hans Erich Nossack und Georg Christoph Lichtenberg

„Heute endlich die Lichtenberg-Anthologie und das Nachwort dazu beendet“,¹ notiert Hans Erich Nossack am 17. Mai 1962 in seinem Tagebuch. Wenige Wochen zuvor hatte der Hamburger Schriftsteller, der nach dem Krieg mit dem Prosaband „Interview mit dem Tode“ (1948) und dem Roman „Spätestens im November“ (1955) bekannt geworden war, mit der Lichtenberg-Lektüre begonnen. Als Grundlage diente ihm die vierte Auflage der zuerst 1931 erschienenen Sammlung „Tag und Dämmerung“, die Essays und Auszüge aus Briefen und den Sudelbüchern enthielt sowie ein prätentioses „Lebensbild“ aus der Feder des Herausgebers Ernst Vincent, das Kurt Tucholsky zufolge aus dem „Kobold“ Lichtenberg einen „harmlosen Gartenzwerg“ gemacht hatte. Nossacks Auswahl erscheint im Herbst 1962 unter dem Titel „Gedanken zur Zeit“ als dritter Druck des Wirtschaftsringes Bonn, 45 Seiten auf Büttenpapier, in einer kleinen nummerierten und signierten Auflage von knapp 300 Exemplaren in der Werkkunstschule Braunschweig nach der Typographie von Hans-Dieter Buchwald und einem Einbandentwurf von Hans Rudolf Billeter gedruckt. Eine der zahllosen beliebten Aphorismensammlungen Lichtenbergs und zugleich ein bibliophiles Kleinod, nach dem man in Bibliotheken und Antiquariaten vergeblich sucht: Die kleine Auflage lässt der vermögende Industrielle und Kunstliebhaber Kurt Bösch einzig zu dem Zweck drucken, um sie an Freunde, Bekannte und von ihm geförderte Künstler zu verschenken. In seiner bibliophilen Reihe, der „Kurt Bösch-Press“, sind bereits Nossacks Erzählung „Die Begnadigung“ und ein Vortrag des Schriftstellers Joseph Breitbach über den französischen Autor Jean Schlumberger erschienen. Breitbach ist es auch, der 1955 den Kontakt zwischen dem Hamburger Schriftsteller und dem Industriellen, der in der Nähe Augsburgs mit großem unternehmerischen Erfolg eine Maschinenfabrik leitet, hergestellt hat. Für Nossack eine folgenreiche Begegnung in einer schwierigen Lebensphase: Das seit den dreißiger Jahren geführte Doppelleben – tagsüber ist er Kaufmann in der väterlichen Kaffeefirma im Hamburger Hafen, abends und nachts schreibt er – lässt sich Anfang der fünfziger Jahre kaum noch aufrechterhalten, der Verfall des Kaffeepreises und die Konzentration auf wenige Großkonzerne zwingt immer mehr kleine Kaffeehändler zur Aufgabe. Bösch bietet ihm einen Ausweg an: eine Pro-forma-Anstellung als Mitarbeiter seiner Fabrik und ein Gehalt, das den Sprung ins freie Schriftstellerleben ermöglicht. Im Herbst 1956 gibt Nossack seine Firma auf und zieht mit seiner Frau nach Aystetten, einem kleinen Ort bei Augsburg in der Nähe Böschs. Der Wechsel von der weltoffenen Großstadt in die kleine, von ausgedehnten Wäldern umgebene Gemeinde vollzieht sich nicht ohne Probleme: Das Dasein ohne Brotberuf muss seine Berechtigung täglich neu an der Schreibmaschine erweisen und die dörfliche Abgeschlossenheit macht dem Ehepaar zu schaffen; auch nach mehreren Jahren sind sie in dem bayerischen „Exil“, wie sie es nennen, nicht heimisch geworden. Als der Suhrkamp-Autor Nossack im Herbst 1961 in Darmstadt den Büchner-Preis erhält und ihm wenig später eine Künstlerwohnung auf der Mathildenhöhe in Aussicht gestellt wird, ist die Umsiedlung in die ehemalige hessische Residenzstadt rasch beschlossene Sache. Die letzten Wochen in Aystetten nutzt Nossack, um seine Lichtenberg-Auswahl für die Bösch-Press zusammenzustellen. Das ist nicht nur eine willkommene Gelegenheit, dem Mäzen seine Dankbarkeit

zu beweisen, die Arbeit bereitet ihm auch großes Vergnügen: „ich liebe diesen witzigen Melancholiker und Mann des gesunden Menschenverstandes sehr“, schreibt er an den befreundeten Rechtsanwalt und Lyriker Gerhard Deesen: „Und wie modern ist er! Nicht nur als experimenteller Wissenschaftler, sondern auch als nüchterner Kopf, der sich sowohl gegen das abgelebte Hergebrachte als auch gegen moderne Modekrankheiten wie Geniekult, Wertherei usw. wandte. Da lassen sich leicht Parallelen zu unserer Zeit finden“. Ganz entgegen seinem sonstigen Umgang mit Büchern ist die Nachlassausgabe von „Tag und Dämmerung“ mit zahlreichen Anstreichungen und Notizen versehen. Knapp 150, vielfach dem eigenen Temperament entsprechende Zitate wählt er aus und bündelt sie unter 30 Themenkomplexen wie „Aufrichtigkeit“, „Skepsis“, „Freiheit“, „Weisheit“, „Prestige“, „Altern“ und „Religion“. Neben so bekannten Aphorismen wie jenem über die Freiheit als großen Gedanken der Menschheit, über den Denkvorgang als Blitz und der Erkenntnis, dass das „Brauchbarste im Leben“ uns „gemeinlich niemand gelehrt“ hat, liegt ein Schwerpunkt auf kritischen Äußerungen Lichtenbergs über Sitten und Geschmack seiner Zeit, die Nossack Stichworten wie „Froschperspektive“, „Konformismus“ oder „Publizität“ zuordnet, unter denen das „kaum zwölf Moden“ alte Mädchen ebenso wenig fehlt wie der Hinweis auf die neue Kunst, Bücher zu beurteilen, ohne sie gelesen zu haben. Unter der Überschrift „Selbstbetrachtung“ findet sich die viel zitierte Bemerkung Lichtenbergs über die schöpferische Einsamkeit: „Öfters allein zu sein und über sich selbst zu denken und seine Welt aus sich zu machen, kann ein großes Vergnügen gewähren; aber wir arbeiten auf diese Art unvermerkt an einer Philosophie, nach welcher Selbstmord billig und erlaubt ist; es ist daher gut, sich durch ein Mädchen oder einen Freund wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.“ Immer wieder hat Nossack, hin- und hergerissen zwischen einem tief verwurzelten Bedürfnis nach Rückzug und Zwiesprache mit sich selbst und der Suche nach Gleichgesinnten, die Notwendigkeit der Selbstbesinnung beschworen und dem Alleinsein in seiner Büchner-Preisrede „revolutionäre Kraft“ zugeschrieben, ein Gedanke, den der Büchner-Preisträger des Jahres 2002, Wolfgang Hilbig, aus einer völlig anderen biographischen Perspektive heraus, in seiner Dankesrede mit großer Zustimmung zitieren wird. Doch der versöhnliche, den einsamen Denker wieder an die lebendige menschliche Gemeinschaft zurückbindende Gestus Lichtenbergs – dessen Herz bekanntlich dem Kopf „wenigstens um einen ganzen Schuh näher“ lag als bei anderen – fällt dem Hanseaten eher schwer und steht seiner Tendenz zur Isolation und der Neigung, ohne Welt auskommen zu wollen, entgegen. Oft bevorzugt er Tagebücher und Briefe von Schriftstellern und Künstlern als Gesprächspartner. Seine lebenslange Lektüre, die mit Hebbel begann, von Pascal über Goethe, Stendhal, Musil und Gide bis zu Max Frisch, Anaïs Nin und Canetti reicht und kaum einen Namen der europäischen Tagebuchtradition vermissen lässt, bringt leidenschaftliche Zustimmung, aber auch harte, zuweilen ungerechte Urteile hervor; nach der Lektüre Kierkegaards heißt es etwa: „Von Lichtenberg weiß ich, daß er verkrüppelt war. Aber wenn ich Kierkegaard lese, von dem ich es nicht weiß, so kommt er mir hundertmal verkrüppelter vor als Lichtenberg“ (18. 4. 1962). Immer sucht Nossack nach dem menschlichen Wahrheitsgehalt, verlangt er persönlichen Einsatz und „schonungslose Ehrlichkeit“ sich selbst gegenüber, eine Forderung, die in seinen eigenen Aufzeichnungen nicht selten zu scharfer Selbstkritik und quälerischer Ich-Analyse führt. Sein rigoroser Authentizitätsanspruch lässt ihn die Tagebücher von Goethe, Musil, Thomas Mann, Ernst Jünger oder Max Frisch ablehnen, dagegen hält er Hebbel, Barlach, Max Beckmann, Camus und Pave-

se für vorbildlich. Auch Lichtenberg mit seiner nüchtern pragmatischen, doch überaus lebendigen Reflexionsweise, seiner kritischen Selbstbeobachtung, seinem Zweifel und Witz erweckt verwandtschaftliche Gefühle und wird zur geistigen Familie gerechnet. In seinem Nachwort charakterisiert Nossack das späte 18. Jahrhundert und das Nachkriegsdeutschland der sechziger Jahre als von überlebten Bräuchen und brüchigen Traditionen bestimmte Übergangszeitalter und sieht Lichtenberg als Zeit- und Gesellschaftskritiker, der „mit schonungsloser Aufrichtigkeit gegen sich selbst“ auf der Suche nach der eigenen Wahrheit gewesen sei. Doch sein eigentliches Interesse gilt dem, was er die „Kehrseite des berühmten Mannes“ nennt: einem von Krankheiten geplagten, manchmal einsamen Mann, der „mit einer Inbrunst zweifelte, die geradezu religiös genannt werden muß“, und der „Nacht für Nacht um ein klein wenig eigene Wirklichkeit rang“. In solchen Bildern lassen sich unschwer Spuren einer verdeckten Selbstdarstellung entdecken, für die Lichtenberg als ein von Kindheit an auf sich allein gestelltes, „gebrechliches Menschenkind“ gleichsam den Schattenriss vorgibt. Schmerz, Einsamkeit und Tod verbinden sich auch in einer späteren Tagebuchnotiz über den befreundeten Schriftstellerkollegen Martin Kessel, auch er ein Liebhaber und Verfasser von Aphorismen. Kessel, so heißt es dort, „der von allen, die ich kenne, wohl Lichtenberg am verwandtesten ist, wie er nach dem Tode seiner Frau zu mir sagte: ‚Weißt Du, selbst eine Frau, die nebenan sterbenskrank im Bett liegt, ist besser, als gar keine Frau.‘ Das ist erstaunlich Lichtenbergisch“ (23. 8. 1970).

Dem identifikatorischen Gestus liegen dabei durchaus tatsächliche Gemeinsamkeiten zugrunde: Wie Lichtenberg beschäftigt Nossack der Protest gegen abstrakte Systeme und die Suche nach der inneren Wahrheit der Dinge, eine Lust am Überprüfen hergebrachter Glaubenssätze und die immer neu reflektierte Frage nach dem Erkenntniswert der Sprache, auch er setzt sich lebenslang mit Tod und Selbstmord auseinander, heimliche Todessehnsüchte eingeschlossen, und er teilt Lichtenbergs Anlage zu unablässiger Selbstbeobachtung und die Fähigkeit zur Selbstironie. Die beiden gemeinsame Vorliebe für antithetische und paradoxe Formulierungen geht bei Nossack mit einer Tendenz zu apodiktischer Zuspitzung einher: „Der, der für Freundschaft geboren ist, muß die Geselligkeit meiden. Das ist ein Naturgesetz“ (26. 5. 1951), postuliert er, oder: „Stumm darf nur sein, wer etwas zu sagen hat“ (27. 6. 1969). Seine Tagebücher mit ihrer hartnäckigen Selbstbefragung, ihren pointierten Beobachtungen und harschen Wertungen sind ebenso Ausdruck einer obsessiven Suche nach allgemein gültigen Gesetzen wie einer Neigung zu radikaler Stilisierung und der Freude an Sprachspiel und Witz. Mit Vorliebe wird der eigene Produktionsprozess ins Visier genommen: „Wie erschreckend langsam das geht. Da hat man drei oder vier Stunden intensiv geschrieben, man glaubt eine Welt von Gefühlen und Gedanken durchmessen zu haben und fühlt sich sogar einen Augenblick glücklich – und wenn man den Schaden besieht, sind es kaum drei Buchseiten“, notiert er etwa am 18. Februar 1962; und zwei Jahre später, mit distanziert ironischem Blick auf die eigene Person: „Er schrieb so lang Tagebuch, bis er müde wurde. Dann legte er sich zufrieden ins Bett und schlief sich aus, um neue Kräfte zum Tagebuchschreiben zu sammeln“ (24. 3. 1962).

An den Schluss der „Gedanken zur Zeit“ stellt Nossack ein einziges, mit dem Stichwort „Bilanz“ überschriebenes Zitat: „Die Art, wie ein Zeugnis gesagt wird, ist zuweilen wichtiger, als das Zeugnis selbst.“ Das trifft den Kern des eigenen Schriftstellerverständnisses: eine bekenntnishafte Prosa, die an der Schwelle zwischen Sprechemüssen und Schweigenwollen entsteht und zwischen den Zeilen das Schweigen zum Klingen bringen will. Schreiben erscheint hier als verbergende Praxis der Selbst-

offenbarung, im Sinne der Einsicht eines anderen großen zeitgenössischen Tagebuchautors, des Italieners Cesare Pavese: „Was ich sage, braucht nicht wahr zu sein, aber es verrät – allein durch die Tatsache, daß ich es sage – mein Sein.“

- 1 Hans Erich Nossack: *Die Tagebücher 1943-1977*. 3 Bde. Hrsg. v. Gabriele Söhling. Frankfurt a. M. 1997.

Hans Erich Nossack

Nachwort zu Georg Christoph Lichtenberg: „Gedanken zur Zeit“¹

Im Vorstehenden ist der Versuch gemacht, eine kleine Auswahl von Gedanken, die vor rund sechs Generationen von einem eigenwilligen Kopf gedacht wurden, unter Begriffe zu ordnen, die uns geläufig sind. Dadurch wird das geistige Porträt lebendiger, und vielleicht wird der heutige Leser mit Staunen feststellen müssen, wie sehr diese Gedanken gerade auf unsern politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Zustand gemünzt sind. Kaum, daß es hier und da nötig sein wird, eine historisch gewordene Vokabel in die jetzige Sprache zu übersetzen.

Das hat seinen Grund nicht allein darin, daß alles, was ein Mann jemals mit schonungsloser Aufrichtigkeit gegen sich selbst zu Ende zu denken sich bemühte, nicht nur für seine Tage, sondern überhaupt für jede Zeit Gültigkeit hat. In dem besonderen Falle Lichtenbergs dürfte wohl noch ins Gewicht fallen, daß die geschichtliche Situation, der er sich ausgesetzt fand, der unsrigen sehr ähnlich war. Mit dem kleinen Unterschied allerdings, wenn das zu sagen erlaubt ist: Lichtenberg war sich der Situation bewußt, während wir noch den Kopf in den Sand stecken.

In der Geistesgeschichte pflegt man die Epoche zwischen dem Untergang des Feudalismus und dem Sieg des Bürgertums das Zeitalter der Aufklärung zu nennen. Wie man unser Jahrhundert einmal nennen wird, können wir noch nicht wissen; für die Lebenden ist die Bezeichnung auch ganz unwichtig. Lassen wir daher das Wort Aufklärung beiseite, zumal da Lichtenberg selber sich darüber lustig machte, und sprechen stattdessen genauer von Übergangszeitalter.

Darunter ist eine Periode zu verstehen, in der Brauch und Wahrheit in gefährlicher Weise auseinanderklaffen. Oder anders ausgedrückt: wo die Zeitgenossen, ob sie wollen oder nicht, gezwungen sind, ihr Dasein und ihre gesellschaftlichen Verhältnisse nach einem neuen Lebensstil auszurichten, aus Angst aber und innerer Unsicherheit in gestrigen Denkformen Halt suchen und sich betont altmodisch kostümieren. In solchen Perioden bedarf es unabhängiger Geister, die an allen Positionen Kritik üben, ohne sich selbst von der Revision auszunehmen. Das Schöpferische und eigentlich Positive von Übergangszeitaltern macht sich nicht im Bestätigen oder Prophezeien kund, sondern fast ausschließlich in kritischer Wachsamkeit.

Und zwar muß die Wachsamkeit, wenn sie irgendeinen fördernden Wert haben soll, nach zwei Seiten zugleich gerichtet sein, nach rückwärts und vorwärts. Es gilt, das kollektiv Phrasenhafte der Zeit zu entlarven, ohne weder das Herkömmliche in kindi-